Nr. 188. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Mittwoch, 13. Juli 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pirnaer Straße 19, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Bautzner Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; Otto Nagel, Falkenstr. 16; A. Grimm, Hauptstraße 13 und Lommatzscher Straße 42 bei J. Budenig, Königsbrücker Straße 54; Ernst Malusky, Kurfürstenstraße 21; Max Weber, Marienstr. 38; H. Wagner, Oppelstraße 21; Paul Kehlert, Potentnerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 4; Kehlert, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Gaukus, Strehlener Str. 19; R. Baumgärtner, Gerberstraße 54; P. Gocht, Wiener Platz 1; O. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 1897 Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhter Preis. Die 4spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B"

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman Seiten 13 und 14.

„Das Walten des Schicksals".

Ein preußischer Offizier schreibt uns:

Vor wenigen Tagen wurde aus einer kleinen Garnison an der Ostgrenze, aus Inowrazlaw, gemeldet, daß ein Hauptmann des Infanterie-Regiments wegen von ihm begangener Unregelmäßigkeiten, die in seiner Kompagnie beim Schießen um den Adlerpreis vorgekommen sind, zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe und Ausstoßung aus dem Heere kriegsgerichtlich verurteilt wurde. Da die Oeffentlichkeit in der Gerichtsverhandlung ausgeschlossen war, ist es nicht möglich, sich ein Urteil darüber zu bilden, welche Gründe und Beweggründe zu diesem traurigen Vorfall geführt haben.

Wohl jeder Laie wird nun der Ansicht sein, nur das Bestreben, sich eine Ordensauszeichnung, eine gute Qualifikation oder seiner Frau das Kaiserabzeichen zu verschaffen, den fehlenden Offizier zu dieser Handlungsweise veranlassen können und diese Annahme besonders nahe, als es sich in dem vorliegenden Falle um Ausschießung des Kaiserpreises handelte. Diese Annahme ist nun durchaus stets berechtigt. Derartige Unregelmäßigkeiten sind auch beim gewöhnlichen Schießen — also nicht nur bei einem Preis-, oder Vergleichsschießen — vorgekommen. Handelte sich infolgedessen hierbei nicht um mit unlauteren Mitteln angestrebte Erlangung einer Dekoration oder eines Preises, so mußten drum schweren Fehltritte andre Motive zugrunde liegen.

Bei den Fußtruppen wie bei der Kavallerie wird bei dem zur Ausbildung stattfindenden Scharfschießen die Treffergebnisse eines Mannes in Schießbücher eingetragen, die den direkten Vorgesetzten und weiter Vorgesetzten und höchsten Vorgesetzten eingereicht werden. Aus diesen Schießbüchern läßt sich sich ein Urteil über die Schießfertigkeit einer ganzen Mannschaften bilden. Ist nun das Resultat einer Kompagnie im Vergleich zu dem der übrigen Kompagnien eines Regiments weniger günstig, so wird dem Kompagniechef der Vorwurf nicht erspart, daß von ihm seinen Offizieren nicht der nötige Ernst und Eifer auf die Ausbildung der Truppe in diesem Dienstzweige verwandt ist, oder daß die dazu erforderlichen Uebungen nicht zweckmäßig gehandhabt sind. Diese Urteile werden in den Qualifikationslisten festgenagelt und können schließlich dazu führen, daß dem betreffenden Offizier, wie man zu sagen pflegt — das Genick umgedreht wird. Nun unterliegt es aber gar keinem Zweifel, daß die Fähigkeiten und die Geschicklichkeit, das Auge und die Ruhe der einzelnen Mannschaften grundverschieden sind. Hat ein Kompagniechef das Pech, unter seinen Rekruten zufällig eine große Zahl weniger brauchbarer Leute zu besitzen, so ist die natürliche Folge, daß die Leistungen dementsprechend minderwertiger sind. Denn, wenn sich auch durch eine zweckmäßige und mit allem Eifer betriebene Ausbildung viel erreichen läßt, so ist ein auch nur annähernder Ausgleich nie herbeizuführen.

Die Zusammensetzung und Stärke des Offizierkorps unsrer Armee und die Zahl der vorhandenen Stellen der verschiedenen Chargen macht es nun notwendig, daß ein bestimmter Prozentsatz von Offizieren bereits mit dem Hauptmann „geht". Diejenigen Offiziere aber, die freiwillig in dieser Charge den Dienst quittieren, sind, namentlich bei der Infanterie, an den Fingern abzuzählen; eine Erscheinung, die durch die Schwierigkeit, sich im Alter von 35 bis 40 Jahren noch einen neuen Beruf schaffen zu müssen und durch die im Kadettenkorps erfolgte, nur auf die militärische Karriere zugespitzte Ausbildung vollkommen erklärt wird. Die Notwendigkeit, daß eine bestimmte Zahl von Hauptleuten aus dem aktiven Heere ausscheidet, liegt nun einmal vor, freiwillig geschieht es nur selten, es muß also ein Grund zu dem Abstoßen gefunden werden. Aus Mangel an stichhaltigeren Gründen müssen schließlich kleine Ursachen große Wirkungen zeitigen. Die Schießbücher sind dazu besonders geeignet, sie ergeben Schwarz auf Weiß, wer am wenigsten leistet, denn die ausschlaggebenden, vom Zufall diktierten Nebenumstände stehen nicht in den Schießbüchern; der Grund zum langsamen aber sicheren Unterbinden der militärischen Lebensader ist gefunden.

Dieses „Walten des Schicksals" durch die Schießbücher ist militärischerseits allgemein bekannt, jeder Kompagniechef weiß, daß das Schießbuch eine seiner Hauptwaffen im Kampfe um seine militärische Existenz ist. Versagt sie, hat er ein oder zwei Jahre im Schießen besonders schlecht abgeschnitten, so kann er mit ziemlicher Sicherheit auf seine Verabschiedung rechnen. Aus diesem Gefühl heraus, fast schuldlos eine Karriere aufgeben zu müssen, nur weil eben das Mißgeschick den einen mehr verfolgt wie den andern, weil das Spiel des Zufalls es so will, sind wohl die meisten Fälschungen von Schießergebnissen entstanden. Die Härte, die in der Qualifikation nach den Schießleistungen für den einzelnen Offizier liegt, entschuldigt ja nie den Versuch, „das Glück zu verbessern", aber sie erklärt und bedingt ihn.

So sehr nun eine gute Schießausbildung im Interesse der Leistungsfähigkeit unsrer Armee anzustreben ist, und so zweckmäßig es dabei ist, die Freudigkeit und Lust an diesem Dienstzweige durch Preis-, Wett- und Vergleichsschießen zu heben, so dürfen doch die Ergebnisse, die nur allzu sehr vom Glück abhängen, nicht zum Maßstabe gemacht werden, um die Brauchbarkeit eines Offiziers festzustellen. Der Dienst gibt in seiner Vielseitigkeit den Vorgesetzten Gelegenheit genug, ihre Untergebenen gründlich kennen zu lernen und sich von ihrer Tüchtigkeit ein klares Bild zu verschaffen, ohne daß dem Glück und Zufall so viel Spielraum überlassen bleibt, wie bei der Qualifikation nach Schießlisten.

Chamberlains Geburtstag.

Eine Parade der englischen Schutzzöllner.

Unser Londoner kn.-Mitarbeiter schreibt uns unterm 9. Juli:

Mr. Joseph Chamberlain, der ehemalige Kolonialsekretär, feierte gestern seinen 68. Geburtstag. An und für sich wäre das Ereignis kaum geeignet, als epochemachend in der Geschichte der englischen Politik verzeichnet zu werden, aber es erlangte diesmal höhere Bedeutung durch die Tatsache, daß dieser Tag „zufällig und unbewußt" für ein politisches Diner gewählt wurde, das die protektionistisch gesinnten Mitglieder der Regierungspartei dem ehemaligen Kolonialsekretär zu Ehren gaben. Dieses Diner war wochenlang der Gegenstand politischer Spekulationen und noch bis zum letzten Augenblicke war man allgemein gespannt, wie das Ereignis ausfallen würde. Erst vor wenigen Wochen hieß es, die Zahl der Anhänger Mr. Chamberlains betrage im allergünstigsten Falle 120, und darnach maß man die Kräfteverteilung der Parteien im Parlament aus. Dann hieß es, Mr. Balfour werde an dem Diner teilnehmen und eine große Verbrüderungsfeier werde arrangiert werden, und zuletzt sagte man, der Premierminister habe den Mitgliedern des Kabinetts verboten, an der Festlichkeit teilzunehmen, da er sich über kurz oder lang ganz von den Schutzzöllnern lossagen wolle.

Nun hat das Ereignis stattgefunden und es ist weit glänzender verlaufen, als die Gegner des noch immer mächtigen und einflußreichen Politikers wünschen können. Allerdings war der Premierminister nicht anwesend, und auf das Verbrüderungsfest mußte man leider verzichten, auch andre Minister waren nicht erschienen, — es wird jetzt offiziell gesagt, die Festveranstalter hätten in Anbetracht der Tatsache, daß es sich nicht um eine bloße persönliche Ehrung, sondern um eine regelrechte politische Demonstration handelte, von der Einladung der Minister Abstand genommen. Aber das ist kaum anzunehmen, wenn man bedenkt, daß der Sohn des gefeierten Geburtstagskindes, der Finanzminister, auch abwesend war. Wenn aber die Minister fehlten, so waren doch die schlichten Abgeordneten, deren Stimme in dem entscheidenden Augenblicke ebenso schwer in die Wagschale fällt, stark vertreten. Es waren nicht 120, sondern 200. 177 setzten sich tatsächlich mit zu Tische nieder und die übrigen hatten offiziell zugesagt und waren nur am Erscheinen verhindert. Das ist ein Erfolg, der den Freihändlern sehr unangenehm sein wird, denn man muß immerhin annehmen, daß jeder Abgeordnete wußte, was er tat, als er die Einladung annahm, das heißt, daß er im gegebenen Momente nicht nur mit Mr. Chamberlain essen, sondern auch stimmen würde. Und die Begeisterung der Dinierenden war echt und nicht auf Konto des Weines zu schreiben.

Damit ist die politische Lage wesentlich geklärt, denn Mr. Chamberlain sagte zwar, seine Freunde seien auch die „Freunde und Bewunderer" des Premierministers, und sie würden ihn im Amte erhalten, so lange es möglich sei und so lange er selbst es wünsche. Aber das letztere würde Mr. Chamberlain wohl zu lange dauern, und deshalb muß man wohl unter „er" nicht den Premierminister, sondern seinen Freund, den ehemaligen Kolonialsekretär, verstehen.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Witte's Besuch in Deutschland. Der Präsident des russischen Ministerkomitees, v. Witte, ist auf seiner Reise nach Norderney Sonnabend abends in Begleitung der beiden Kommissare für die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland, den Herren Timiriasew und Prilejaew in Berlin eingetroffen. Montag vormittag fand in der russischen Botschaft eine mehrstündige Konferenz statt. In einer Unterredung gaben die beiden letztgenannten Herren dem „B. T." zufolge zu, daß das Inkrafttreten des neuen russischen Zolltarifs in seiner jetzigen Fassung eine schwere Schädigung des deutschen Handels bedeuten würde, sie erklärten aber, daß die Differenzierung der Zollsätze zweifellos fallen werde, falls der Handelsvertrag auf Grund der eben zu führenden Verhandlungen zustande komme. Auch die andern Uebelstände im Verkehr mit Rußland, über welche der deutsche Handel Klage führt, würden kein Hindernis bilden können, um zu dem Abschluß eines Vertrages zu gelangen. Die russischen Gäste folgten dann einer Einladung des russischen Botschafters Grafen Osten-Sacken zum Frühstück. Nachmittags fand wieder das Diner in der russischen Botschaft statt, zu welchem der Staatssekretär des Auswärtigen v. Richthofen eingeladen war. Abends reisten der Minister und seine Begleiter nach Norderney zum Besuche des Reichskanzlers.

„Der Tabak muß mehr bluten." Entsprechend diesem alten Schlagwort hat der preußische Finanzminister Freih. v. Rheinbaben bei einer Besichtigung der Zigarrenfabrik v. Löser u. Wolff in Elbing geäußert, daß der Tabak in Deutschland noch zu wenig Zoll bringe. Die Inhaber der besichtigten Fabrik werden von diesem Ausspruch ebenso angenehm berührt worden sein, wie das ganze rauchende Publikum.

Der Flottenbesuch in Plymouth. Admiral v. Köster erwiderte am Montag die Besuche der Zivilbehörden, welche die deutsche Flotte in Plymouth begrüßt hatten; er nahm für sich und 60 Offiziere die Einladung des Bürgermeisters zu einem Festmahl an, zu dem 250 Gäste erwartet werden. Für die deutschen Matrosen ist allgemeiner Urlaub bewilligt worden; man sieht viele Hunderte von ihnen in den Straßen von Plymouth und Devonport, deren schmuckes Aussehen und gutes Benehmen sehr bewundert werden. Schaulustige sind von allen Teilen von Devonshire und Cornwall gekommen, um die deutschen Kriegs-

„Comédie"-Komödien.

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, im Juli.

Mitten in die heiße Sommerszeit hat die „Comédie Française", der dritten Republik staatliches Schauspielhaus, eine Neuinszenierung fallen lassen. Das mag schon an sich befremdend wirken, ist aber um so sonderbarer, als es sich um ein Stück von Francis Croisset handelt, desselben jungen Bühnenschriftstellers, dessen erstes, vom „Français" angenommenes und einstudiertes Werk „Chérubin" infolge unerhörter Intrigen nie zur Aufführung gelangte, so daß man ihm eigentlich eine eklatante Entschädigung schuldig war. Es ist in der Pariser Theaterwelt wird politisiert und intrigiert, wie nirgendwo, und zwar, wie im Palais Bourbon, Kompromisse geschlossen: es war wohl ein solches Kompromiß zwischen der Partei, welche Croisset aus der „Comédie" verbannen will, und der gegnerischen Partei, die ihn mit Gewalt durchsetzen will; es war wohl ein Kompromiß zwischen den zwei Lagern, daß sein Stück gespielt, aber zur ungünstigen Sommerszeit gegeben wurde.

Ob es wird es gelingen, den Erfolg des „Pavon" — so lautet der Titel der neuen Komödie von Croisset — in der Zeit bis zum Beginn der eigentlichen Theatersaison totzuschweigen. Man hat dann den berechtigten Wünschen des Autors Genüge getan und läßt ihm den endgültigen Triumph seiner eifersüchtigen Gegnerschaft. Denn nur Eifersucht, um zu sagen Geschäftsneid ist es, der die Pariser Autorenwelt veranlaßt, um das erste „Théâtre Français" eine Art patriotischen Walles zu ziehen und Ausländern den Zutritt zu verwehren. Francis de Croisset ist Pariser, er heißt sogar mit seinem wahren Namen Wiener, ist also deutscher Abstammung, gegen das Eindringen des Fremdlings hat sich die Kabale, die vor zwei Jahren die Aufführung des bis zur öffentlichen Generalprobe gediehenen „Chérubin" verhinderte und diesmal dem Triumph des „Paön" vorbeugte. Die Pariser Autoren wollen um jeden Preis verhindern, daß ihnen das Ausland auch nur einen minimalen Teil ihrer Tantiemen wegnehme, und so ereignet sich das Unerhörte, daß selbst die größten Klassiker des Auslandes — um nicht von den deutschen zu sprechen, selbst ein Shakespeare — dem Publikum des französischen Elitetheaters unbekannt bleiben.

Ist es ziemlich leicht, die Toten zu besiegen, so hat es doch seine Schwierigkeiten, die Lebendigen unterzukriegen, namentlich wenn diese sich der Unterstützung ihres Landesvaters erfreuen und selbiger Landesvater in Paris beinahe heimatberechtigt ist und vielleicht mehr Einfluß auf ein staatliches Theater im befreundeten Lande, als auf eine private Bühne in der eignen Hauptstadt, z. B. das „Théâtre de la Monnaie" in Brüssel, besitzt. Mag auch das Gerücht nur halb wahr sein, das da wissen will, daß König Leopold sich um die Aufführung de Croissets in der „Comédie" persönlich bemüht habe, es ist Tatsache, daß das erste große Werk des noch sehr jungen Schriftstellers gleich im größten Theater angenommen wurde. Zwei Stücke waren erst von ihm in Paris gespielt worden, „Qui trop embrasse" im ganz kleinen „Mathurins-Theater", mit einigem Erfolge, und „Der Mann mit dem abgeschnittenen Ohre" im Athénée, eine amüsante Zote, die hauptsächlich einen Skandalerfolg erzielte. Und nun machte er den Sprung bis zum „Français", und es hieß, sein „Chérubin" wolle ein klassisches Meisterwerk werden. Darob entstand eine solche Aufregung unter den privilegierten Autoren von Paris, daß zur Generalprobe ein Heidenlärm inszeniert und die Aufführung hintertrieben werden konnte, ein Fall, der seit Bestehen der „Comédie", seit Molière nicht dagewesen war. Die Affäre führte sogar zu einer Palastrevolution, aber zuletzt arrangierte sich alles: „Chérubin" blieb von der Bühne verbannt, dafür jedoch wurde im voraus Croissets nächstes Werk angenommen.

Und nun ist dasselbe, betitelt „Der Pfau", über die Bretter, die die kleinliche intrigenreiche Pariser Bühnenwelt bedeuten, gegangen. Es berechtigt alle Befürchtungen der unsterblichen Dramatiker, Lavedan, Hervieu, Capus usw., die ihre abgeschmackten Ehebruchstheorien für den Angelpunkt der sozialen Frage halten. Francis de Croisset ist kein Molière, er ist noch kein Goldoni, aber er eifert den klassischen Vorbildern mit viel Talent und den besten Aussichten nach. „Le Paön" ist, wie der kurze, klare Titel besagt, ein aufgeblasener Lebemann des 18. Jahrhunderts. Er paradiert, wie der schön herausgeputzte Vogel Pfau, er schlägt Rad vor einer Wirtsnichte, die er gewettet hat in acht Tagen zu verführen. Es gelingt, er bringt die naive Dorfschönheit nach Paris und riskiert eine neue Wette: er wird seine Schöne in weiteren acht Tagen zur ersten Halbweltlerin, wie man heute sagt, von Paris machen. Das gelingt nicht, dafür verstrickt sich aber der „Pfau" derart in die Reize der leichtfertig entführten Schönen, daß er sich von ihr in das Netz der Ehe einfangen läßt. Er hält sich für unbesieglich und wird selbst besiegt, wo er lärmend triumphierte. Das Stück ist in schönen, vornehmen Versen geschrieben, es verrät sichtlich das Bestreben, den klassischen Stil Molières nachzuahmen, ist aber dabei sicher origineller, als die gewohnten Ehebruchsdramen, die zuletzt auch in der „Comédie Française" alle andern Stücke zu verdrängen drohten. Laut Bestimmungen der „Société des Auteurs" muß jedes zur Erstaufführung gelangte Stück wenigstens dreimal gegeben werden, seine Absetzung vom Programm ist erst möglich, wenn die Einnahmen hinter den Durchschnittseinnahmen der betreffenden Bühne zurückbleiben. Es ist ein zweites Mal nicht gelungen, die Erstvorstellung zu hintertreiben, das Publikum des „Théâtre Français" wird also den „Paön" sehen und vielleicht merken, daß es auch außer dem Ehebruch noch Sujets gibt, die dramatisiert zu werden verdienen.

Kleines Feuilleton.

= **Residenztheater.** Morgen gelangt im Residenztheater „In steter Angst", Lustspiel in drei Akten nach dem Französischen von Franz Wallner, zur Aufführung, und zwar in folgender Besetzung: Belamblais: Herr Bauer; dessen Frau: Fräul. Elsinger; Montaubin: Herr Witt; Lauzières: Herr Schröder; Semonin: Herr Gähd; Durançon: Herr Füßler; Désorties: Herr Braunstein; d'Estrelles: Fräul. Bohlmann; d'Arlettes: Fräul. Donar; Viviane: Fräul. Kuhn; Trousquin: Herr Schretty.

= **Centraltheater.** Mittwoch den 13. d. M. findet die Erstaufführung von „Madame X." („L'Inconnue"), Schwank in drei Akten von Paul Gavault und Georges Beer, in deutscher Bearbeitung von Benno Jacobson, statt.

= **Die Villa Lenbach** in München wird von dieser Woche an dem allgemeinen Besuch wieder zugänglich sein. Das Interesse für dieses Künstlerheim wird noch erhöht durch das Arrangement einer großen Lenbach-Galerie, die zahlreiche Werke des Meisters aus seiner letzten Schaffenszeit enthält. Das Eintrittsgeld soll auf eine Mark festgesetzt sein und dem Künstlerhaus zugute kommen. Die Besuchsstunden sind auf nachmittags 2—4½ Uhr festgesetzt.

= **Der ehemalige Münchner Rechtsanwalt Robert Kothe,** welcher der Liebe zur Kunst seinen juristischen Beruf geopfert hat, will das deutsche Volkslied wieder beleben. Als Hauptmittel hierzu erscheint ihm die Wiederherstellung einer stilgemäßen Begleitung, d. i. einer künstlerisch gesetzten und künstlerisch gespielten Lautenbegleitung. Robert Kothe hat auf Grund der vorhandenen reichen Quellen eine Reihe interessanter alter Texte und Weisen gesammelt und begleitet sich diese selbst auf der Laute, einem außerordentlich vollklingenden alten Instrumente. Er konzertierte am 1. Juli in Franzensbad, und zwar, wie man der „Münch. Allg. Ztg." schreibt, mit großem künstlerischen Erfolge.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040713/1